

Professor Unrat denkt weiter

VON WALTER J. HOLLENWEGER

Professor Unrat — wer kennt ihn nicht, jenen deutschen Studienrat, der an der Weltmissionskonferenz in Bangkok teilnahm und dort seinen eigentlichen Namen (Rat) entdeckt hatte. Seine damaligen Abenteuer sind bereits aufgezeichnet worden in einer christlichen Zeitschrift¹, während eine — allerdings in wesentlichen Punkten abweichende — Darstellung seines Lebens seinerzeit von Heinrich Mann verfaßt wurde².

Nun also war Professor Unrat — trotz der Entdeckung seines eigentlichen Namens nannte man ihn weiterhin so, aber es ärgerte ihn nicht mehr — wieder in sein heimatliches Gymnasium irgendwo im Oldenburgischen zurückgekehrt und lehrte dort deutsche Literatur. Sein Bangkok-Erlebnis aber ließ ihn nicht mehr los. Er mußte weiterdenken. Vor allem mußte er nachdenken über die Zukunft der Kirche in der Welt und den Beitrag, den die deutschen Kirchen und Missionen dazu leisten könnten. Und da er ein gebildeter Mensch war, ließ er sich die wichtigste Literatur über Bangkok kommen — sowohl die deutsche wie auch die fremdsprachige.

Dabei machte er eine überaus interessante Entdeckung. Während nämlich die Engländer bis zur Stunde vergeblich auf eine Veröffentlichung über Bangkok warten (auf Amerikanisch, das ja eine dem Englischen ähnliche Sprache ist, gibt es nur zwei dünne Bändchen), haben die Deutschen nebst zahlreichen Zeitschriftenartikeln drei ausführliche Bangkok-Bücher veröffentlicht, darunter der einzige, bis jetzt erschienene vollständige Berichtsband. Professor Unrat dachte bei sich selbst: „Die Engländer werden allemal Deutsch lernen müssen, wenn sie sich in Zukunft über eine in englischer Sprache abgehaltene Missionskonferenz orientieren wollen. Traun fürwahr — das sind ökumenische Perspektiven für das deutsche Buch.“

Einige seiner sprachkundigen und interessierten Kollegen und Freunde waren bereit, mit ihm über Bangkok nachzudenken. Sie hatten ja den erwähnten Bericht über ihn bereits gelesen, teils mit Zustimmung, teils mit etwas säuerlicher Indignation. Diese Mitdenker waren: Professor von Zitzewitz, sein Kollege und Religionslehrer am Gymnasium, ein lutherischer Theologe; sein Nachbar, ein reformierter Pfarrer namens Hieronymus Bohnenblust; ferner Fräulein Véronique Delattre, eine katholische Nonne aus dem Elsaß, die als seine Kollegin im Austauschverfahren zwischen Deutschland und Frankreich Französisch

am Gymnasium unterrichtete; dann war da noch ein pensionierter Kapitän zur See, Jonas Hansen, ein origineller Christ, mit dem sich Unrat angefreundet hatte.

Für die Lektüre der Sondernummer über Bangkok der polnischen katholischen Zeitschrift *Żnak* konnte Unrat niemanden finden; von Zitzewitz hatte alle polnischen Kenntnisse seiner Jugend vergessen. Immerhin, soviel Professor Unrat ausmachen konnte, waren diese Artikel von Teilnehmern aus der DDR geschrieben worden. Und das war an und für sich schon verwunderlich, wenn man das gespannte Verhältnis zwischen deutschen Protestanten und polnischen Katholiken in der Vergangenheit in Rechnung zog.

Unrat war sich nicht recht klar, wie das Nachdenken über Bangkok in der Bundesrepublik weitergehen sollte. Also lud er seine Gäste zu einem — Herrenabend kann man wegen der Nonne nicht sagen —, also zu einem Herren- und Damenabend in sein altes Fachwerkhaus ein. (Der auch eingeladene indonesische Doktorand, der ihm über die indonesische Literatur hätte berichten sollen³, konnte nicht kommen, weil er von seiner Missionsgesellschaft auf Missionstourné ins Siegerland gesandt worden war). In seinem Haus hatte sich Unrat im obersten Stock ein Rauchkabinett eingerichtet. Zum erstenmal in seinem Leben versammelten sich so viele Menschen an diesem fast etwas geheimnisvollen Ort. Der alte Kachelofen verbreitete wohlige Wärme, und Unrat öffnete eine Flasche weißen Burgunder, einen 67er. Seine Gäste blickten kennerisch auf das Etikett, während er die Gläser füllte.

Das Bangkok-Entsetzen

Unrat begann die Sitzung mit einem Zitat aus dem Anhang des amerikanischen Büchleins von Sovik: „Billy Graham schrieb kürzlich: ‚Gott hat mich berufen, ein neutestamentlicher Evangelist und nicht ein alttestamentlicher Prophet zu sein.‘ Stimmt diese Unterscheidung⁴?“

Der reformierte Pfarrer Hieronymus Bohnenblust hob sein Glas und machte: „Prost Marcion!“ Kapitän Hansens Gesicht verzog sich in Erstaunen: „Wie meinen Sie...? Ist das die Übersetzung von Watergate auf griechisch?“ Die Theologen schmunzelten. „Lassen wir das“, lenkte Bohnenblust ein. Da niemand eine Diskussion über Marcion beginnen wollte, fuhr der Kapitän weiter: „Auf der Grundlage meiner Lektüre der holländischen⁵ und schwedischen⁶ Berichte handelt es sich hier um eine reichlich künstliche Unterscheidung. Vor allem die holländischen Berichte machen es völlig klar, daß die viel gefürchtete — und von einigen vielleicht erhoffte — Polarisation in Bangkok nicht stattfand. Verkuyl, der holländische Missionssekretär, gibt darum einem seiner Kapitel den Titel ‚Der mißglückte Polarisationsversuch‘. Und ein anderes nannte er ‚Wachsende Übereinstimmung‘. Und hier, auf Seite 104, kann ich

Ihnen einen interessanten Satz übersetzen. Er lautet: ‚Zu diesem Thema fand weder Polarisation noch Separation statt.‘ Das Wort, das die Holländer brauchen, heißt eigentlich: Es fand keine ‚Erteilung‘ (boedelscheiding), das heißt keine Aufteilung des gemeinsamen christlichen Erbes statt.“

Bohnenblust meldete sich unmittelbar zu Wort: „Ich möchte auf die Frage von Billy Graham nicht als reformierter Pfarrer antworten, sondern als Leser des Taschenbuchs von Viehweger⁷. Viehweger macht auf alle Fälle klar, wie schwierig eine solche Unterscheidung ist. Er besuchte nämlich die Prostituierten von Bangkok.“ Unrat runzelte die Stirn . . . „Kein Grund zu Besorgnis“, fuhr Bohnenblust weiter. „Die gefangenen Prostituierten von Bangkok, ausgestellt in ihren Glaskästen, lehrten Viehweger das Bangkok-Entsetzen. Empört und gedemütigt mußte sich Viehweger anhören, wie auf diesen Mädchen herumgetrampelt wird, wie sie — gegen ihren Willen — mißbraucht und dann wie eine ausgequetschte Zitrone weggeworfen werden. Viehweger besuchte die Behörden und die Polizei in Bangkok und wollte mit ihnen über diese Zustände reden. Sie hörten höflich zu. Sie baten ihn, seine Fragen aufzuschreiben und seine Adresse zu hinterlegen. Sie versprachen, ihm dann nach Deutschland zu schreiben. Viehweger schrieb seine Fragen auf und hinterließ seine Adresse. Aber er wartete umsonst auf Antwort. Seine Schlußfolgerung: Es muß offensichtlich ein Zusammenhang bestehen zwischen der Organisation der Prostitution und gewissen politischen und wirtschaftlichen Interessen. Wie kann man denn in einem solchen Falle das Wohl des Leibes vom Heil der Seele trennen?“

Ihr Problem ist unser Problem

Unrats Gäste waren sich einig, daß in ihrer Lektüre der Berichte (mit nur wenigen Ausnahmen) kein grundsätzlicher Gegensatz zwischen der alttestamentlichen Prophetie (oder dem sozialpolitischen Engagement) und der neutestamentlichen Evangelisation (oder der Predigt des Evangeliums) zu entdecken war. Sie alle betonten, daß die Teilnehmer aus der Dritten Welt den Zusammenhang zwischen beidem unterstrichen.

„Ihr Problem ist auch unser Problem“, ließ sich nun die elsässische Nonne, Fräulein Delattre, vernehmen. „Ich möchte das an einem anderen Thema, das mir besonders naheliegt, aufzeigen. Der Schweizer Arzt Walter Vogt schrieb kürzlich: ‚Die Medizin hat eine ungeheure Meisterschaft darin entwickelt, gesund zu machen, ohne zu heilen. Ja, die Auseinandersetzung — beispielsweise mit dem Irrsinn — kann nicht mehr in Freiheit geschehen. Die Gesellschaft weicht der Konfrontation aus, weil sie selbst heillos geworden ist⁸.‘ Eine Anzahl führender Ärzte sieht die Zukunft unserer Gesundheitsindustrie mit Sorgen . . . Der englische Mediziner Michael Wilson hält die heutige medizinische Praxis für ‚gewalttätig⁹. Der Patient wird, ohne daß man ihn informiert,

einer Reihe von unangenehmen, schmerzenden und oft entmenschlichenden Prozeduren unterworfen.“

„Aber warum bauen wir denn europäische Spitäler in der Dritten Welt?“ fragte Unrat.

„Genau das ist das Problem“, fuhr die Nonne fort. „Auch hier gilt: Ihr Problem ist unser Problem. Oder genauer: Unser Problem ist auch ihr Problem geworden. Und wenn es uns nicht gelingt, in Zukunft zu einer menschlicheren Medizin zurückzukehren, wenn wir weiterhin in unseren hochgezüchteten Spitälern den Menschen lediglich als eine komplexe Organisation von bio- und elektrochemischen Systemen (miß)verstehen wollen, die je nach Bedarf ausgetauscht, ‚repariert‘ oder auch entfernt werden können, dann sehe ich schwarz. Hier ist eine Mission der Kirche zusammen mit klarsehenden Nichtchristen vonnöten, die dem Kranken eine nicht gewalttätige Freundschaft anbietet.“

Der Kapitän, der älteste unter den Gästen, zog an seiner Pfeife. „Tja“, machte er, „sterben (oder auch krank oder gesund sein), das geht mich ganz an, Seele und Leib. Ich habe immer eine gewisse Ehrfurcht gehabt, wenn ich die würdige und weise Art des Sterbens bei einem alten Afrikaner oder Indianer sah . . .“

„Und wenn er am Hunger zugrunde ging oder an einer leicht heilbaren Vergiftung?“ fragte Professor von Zitzewitz, der Lutheraner. Der Kapitän wußte nichts zu antworten.

„Was der Kapitän meint“, fuhr die Nonne weiter, „ist eben, daß wir mit den Menschen aus der Dritten Welt das Problem gemeinsam haben: Wie können wir als ganze Menschen leben und sterben? Es ist auch für einen naturwissenschaftlich gebildeten Mediziner möglich, von einem indianischen Mediziner etwas für seinen medizinischen Beruf zu lernen. Beweis dafür ist der Schweitzer-Schüler Binder¹⁰. Dies wird für uns — sowohl in Europa und Amerika, wie auch in der Dritten Welt — immer wichtiger, ganz abgesehen davon, daß unsere Computerspitäler wirtschaftlich bald nicht mehr tragbar sein werden.“

Das abhanden gekommene Wunder

Der Lutheraner meldete sich wieder zum Wort: „Da war ich also im letzten Sommer in Düsseldorf auf dem Kirchentag. Einiges war fremd für mich, so fremd wie für Sie — dabei nickte er Professor Unrat zu —, allerhand in Bangkok. Anderes hat mich gefreut, zum Beispiel, daß man während des Abendgebetes wieder beten konnte. Man durfte wieder fromm sein, ohne sich zu schämen. Und dann — darum erzähle ich das — war da ein Professor aus Marburg. Ernst Benz¹¹ hieß er. Der hielt einen temperamentvollen Vortrag über ‚Parapsychologie und christlichen Glauben‘. Er behauptete, daß das, was in der Bibel

als Wunder erzählt wird — Vorherwissen, Levitationen, Telekinese, Telepathie, Materialisationen —, das komme heute noch vor, und zwar unter wissenschaftlich kontrollierten Bedingungen. Besonders die Russen und die Amerikaner hätten die Faktizität dieser Erscheinungen eindeutig nachgewiesen. Über deren ‚Erklärungen‘ tappe man im Dunkeln. Ja, er ging noch weiter. Er sagte, daß die absolute Herrschaft der klassischen Naturwissenschaften an ihr Ende gekommen sei und daß die Naturwissenschaftler selber die Relativität und die Grenzen ihrer Forschungsmethoden erkannt hätten. Wir müßten nochmals von vorne anfangen und ganz bescheiden uns wundern über das, was es alles in unserer Welt gibt.“

„Hab’s traun fürwahr allemal gedacht“, sagte Unrat leise vor sich hin, „daß die Herren Naturwissenschaftler bald ans Ende ihres Lateins kämen.“

„Nein, nicht so“, fuhr der Lutheraner fort, „nur so, daß wir uns klar werden: Es gibt vieles, das wir als nichtexistent erklärten, weil wir es nicht verstehen konnten. Und das betrifft die Theologen und die Naturwissenschaftler.“

„Ja, wir Seeleute“, meinte der Kapitän, „sind oft als leicht abergläubisch betrachtet worden, wenn wir bevorstehende Gefahren (ohne äußerlich ersichtbaren Grund) ‚erschnupperten‘ oder wenn — was häufig vorkam — unsere Frauen in Zeiten der Gefahr oder gar des Todes zeitlich genau synchronisiert auf telepathische Weise mit uns in Verbindung traten. Und jetzt stellt sich heraus, daß dies nicht Aberglaube war, sondern nüchterne Beobachtung und Lebenserfahrung.“

„Also auch das“, faßte Unrat zusammen, „ist ein Problem, das wir mit den Christen der Dritten Welt gemeinsam haben. Es ist nicht so, wie wir meinten, daß der Gebildete sich dessen, was wir undifferenziert Aberglaube nannten, billig entraten könnte.“

„Das hätte natürlich wissenschaftsmethodologische Konsequenzen“, bemerkte von Zitzewitz trocken. „Jedenfalls müssen wir neu und ganz bescheiden die Grenzen unseres Wissens und unserer Intuition — dies gilt wohl für beide Aspekte — erkennen, zusammen mit denen, die wir bis dahin als ‚unterentwickelt‘ betrachteten. Und vielleicht gehört in dieses Thema auch das ganze Gebiet der Besessenheit und des Exorzismus, das wir — möglicherweise zu früh — ad acta gelegt hatten¹².“

Interkulturelle Exegese

„Wo aber war denn der wirkliche Gegensatz in Bangkok?“, fragte nach einer Pause Bohnenblut. „Ich glaube, er betraf die Methode der Bibelauslegung“, antwortete von Zitzewitz. „Es gibt da einen aufschlußreichen Artikel von Hans-Ruedi Weber, dem Bibelstudienleiter von Bangkok. Er diskutiert darin die evangelikale Kritik am Vorbereitungs-material der Konferenz, insbesondere

ihre Kritik an dem Büchlein ‚Heil der Welt im Horizont der Erfahrung‘. Die Kritik richtete sich vor allem gegen die Verwendung zeitgenössischer Situationen und Texte, von denen aus dann die hermeneutische Frage gestellt wurde: Welche biblischen Wegweiser zum Heil gibt es wider die und in den Freuden und Sorgen unserer Zeit? Was ist Heil im Durcheinander unseres Lebens? Weber meint, daß die Methode, zeitgenössische Situationen theologisch auszulegen, schon in der Bibel vorgezeichnet sei. So haben zum Beispiel die ersten Christen das Alte Testament gelesen. Weber sagt wörtlich: ‚Es wäre zurückzufragen, ob nicht gerade dieser Weg von einem noch unklaren Heute zurück zur Bibel, wo Fingerzeige, Warnungen und Ermutigung zum Sein, Sprechen und Handeln im Heute gefunden werden, der biblische sei. Haben nicht die ersten Christen genau in dieser Weise ihre Bibel, das Alte Testament, gelesen oder gebraucht? Der Weg ging selten von einem alten Text zur Gegenwart, sondern von einem unverständenen Heute, etwa dem zunächst scheinbar sinnlosen Kreuzigungsgeschehen, über den Bibeltext zur Erkenntnis eines sinnvollen Heute¹³.‘ Und das ist natürlich ein Vorgehen, das im Widerspruch zu unserer klassischen humanistischen Methode steht.“

„Gewiß“, lächelte Fräulein Delattre, „so ist es. Aber unsere Methode, die mit dem Bibeltext beginnt und dann zur zeitgenössischen Situation zu kommen hofft, könnte einer der Gründe sein, warum einige unserer Schüler den Religionsunterricht langweilig finden.“ Von Zitzewitz, der Religionslehrer, überhörte geflissentlich die implizierte Kritik an seinem Religionsunterricht. Die Nonne fuhr fort: „Ein weiterer Schweizer, diesmal ein französischsprachender, Jacques Rossel, scheint dieselbe Methode in seinem Bericht von Bangkok¹⁴ zu gebrauchen. Das mag einer der Gründe sein, warum er in seinem Bericht den französischsprachenden afrikanischen Bangkok-Teilnehmern so viel Platz einräumt. Er will wissen, wie sie die Bibel im Lichte ihrer afrikanischen Erfahrung verstehen. Auch das ist Aufgabe eines Missionsdirektors.“

„Wie meinen Sie das“, fragte Unrat.

„Nun gut“, antwortete sie, „Rossel ist Präsident der Basler Mission. Er hält es offensichtlich für seine Pflicht, die Auslegung der Bibel als Prozeß zu verstehen, an dem die Evangelisierten ebenso teilnehmen wie die Evangelisten¹⁵.“

„Können wir das auf unsere theologische Ausbildung hier in Deutschland übertragen?“ fragte der Lutheraner. „Soll das heißen, daß wirkliche Exegese, grundsätzlich wissenschaftliche Exegese nur in diesem ökumenischen Kontext, im Verein mit den ‚Evangelisierten‘, wie Sie sagen, geschehen kann? Wie stellen Sie sich denn das vor?“

„Ich kann es mir eben nicht vorstellen“, antwortete die Nonne. „Aber das ist noch kein Grund, die Flinte ins Korn zu werfen. Genauso wie die Naturwissenschaften sind auch die Geisteswissenschaften und insbesondere die Theo-

logie an Grenzen gekommen, die wir vermutlich nur im scharfen Hinhören auf ‚die anderen‘ sprengen können. Aber wie...? Jedenfalls gilt auch hier: Ihr Problem ist auch unser Problem.“

Der Kapitän räusperte sich: „Mein Enkel, wissen Sie der, der nicht zur See gehen will, der studiert in der Schweiz das, was sie dort Nationalökonomie nennen. Ich glaube, das Ding heißt bei uns Wirtschaftswissenschaften. Er studiert in St. Gallen oder in Zürich, so genau weiß ich das nicht. Dieser hat mir ein Buch von einem gewissen Professor Rich geschenkt, das das Miteinander von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, von Akademikern und Nichtakademikern, von Management und Angestellten und Arbeitern in der Industrie behandelt¹⁶. Mein Enkel sagte dazu: Großvater, du interessierst dich ja für so religiöse Sachen. Das ist ein theologisches Buch, das sich mit den Dingen, die ich studiere, befaßt. Nun, ich habe das Buch gelesen. Dabei ist mir aufgefallen, daß Rich belegen kann, wie bis dahin sakrosankt geglaubte Wirtschaftsstrukturen verändert werden können, zum Wohle des Menschen verändert werden können. Und dabei bricht nicht — wie die Pessimisten gejammert hatten — die ganze Wirtschaft zusammen. Und das Beste: Rich zitiert die meisten Beispiele aus Deutschland (Er beschäftigt sich nämlich nicht hauptsächlich mit der Theorie des Menschlichen in der Industrie, sondern mit dessen sachlicher Durchführbarkeit). Hier, unter uns, nicht bei den englischen Gewerkschaften oder den französischen Arbeiterpriestern, auch nicht bei den amerikanischen Freikirchen und Evangelisten oder den Schweizer Reformierten, hier bei uns, passieren diese aufregenden Dinge.“ Er hatte schon lange nicht mehr soviel auf einmal geredet: „Und um nun zu unserem Thema ‚ökumenisches oder interkulturelles Theologiestudium‘ zu kommen — ich weiß natürlich auch nicht, wie das geschehen soll. Aber wenn auf einem so komplexen und schwierigen Gebiet wie demjenigen der Naturwissenschaften (wie Benz behauptet) oder auf einem so umstrittenen Gebiet wie demjenigen der Wirtschaftswissenschaften (wie Rich behauptet) die seit Jahrzehnten für unerschütterlich gehaltenen Dogmen ins Wanken geraten, könnten dann nicht auch wir Christen und ihr Theologen — er schaute über seine Brillengläser zu den beiden Pfarrern hinüber — mit etwas Mut und Phantasie solch zukunftsträchtiges Theologiestudium proben?“

Evangelikale über Bangkok

Es war still im Rauchkabinett. „Auch darin bestätigt sich“, faßte Unrat zusammen, „daß ihr Problem, das Problem der Christen der Dritten Welt, auch unser Problem ist. Aber“, fuhr Unrat nach einer Pause weiter, „das muß man schon sagen, diese Schweizer haben es in sich, uns zu verwirren. Wenn sie es nicht mit dem tun können, was in ihrem eigenen Land geschieht, dann holen sie eben ihre Beispiele aus Deutschland. Ich beginne immerhin ein

wenig zu verstehen, warum Harold Lindsell Karl Barth für einen großen Teil der Schwierigkeiten in unserer Kirche verantwortlich macht¹⁷.“

Aber Unrat war ein gebildeter Mensch. Und so verschwieg er auch jene Aufsätze nicht, die er in dem Büchlein der Evangelikalen gelesen hatte, die ihm in Übereinstimmung mit dem zu stehen schienen, was seine Kollegen andernorts gelesen hatten. Er zitierte die Worte eines evangelikalen Anthropologen, A. R. Tippett: „Ich glaube, wir werden nie die Gesamtheit der christlichen Theologie begreifen, bevor nicht ‚die Nationen‘ ihre Beiträge eingebracht haben¹⁸“. „Das heißt doch“, fuhr er fort, „daß für Tippett das Evangelium noch nicht vollständig ist, daß es viel eher ein Grundstein ist, auf dem wir zusammen mit diesen von uns sehr verschiedenen und manchmal recht komischen Christen aus anderen Welten aufbauen müssen.“

„Darum“, fügte Bohnenblust zu, „haben die Deutschen in ihren Berichtsband Texte aus aller Welt aufgenommen, eingeschlossen einen Text in Tamil.“

„Tamil, was ist das?“ fragte Unrat.

„Tamil ist eine Sprache Indiens“, bemerkte der Kapitän.

„Seht nur her“, fuhr Bohnenblust weiter, „wie schön diese Tamilschrift ist.“ Und er zeigte ihnen die Seite hundertundzweiundzwanzig in dem Buch „Das Heil der Welt heute“. „Und das bedeutet“, fügte er weiter bei, „daß vielleicht eine ganz andere Kirche in Zukunft entsteht als diejenige, die wir kennen. Das schreibt auch der Lutheraner Sovik¹⁹“. Dabei blinzelte er zu seinem lutherischen Amtskollegen von Zitzewitz hinüber.

Von Zitzewitz wurde etwas unruhig. „Das ist ja alles schön und gut. Aber immerhin“, wandte er ein, „das Evangelium ist eine bestimmte und klare Sache und steht oft mit anderen Anschauungen im Widerspruch.“

„Ich glaube“, antwortete die Nonne, „daß die Bestimmtheit des Evangeliums nicht in seiner theologischen Begrifflichkeit liegt, sondern in dem, was M. M. Thomas eine neue Spiritualität nannte und worauf Rossel großen Nachdruck legt.“

„Das kann ja allemal wahr sein“, lächelte Unrat der Nonne zu, „aber das dispensiert Sie nicht von der Notwendigkeit, das Bestimmte, das Einzigartige des Evangeliums auch klar zu artikulieren.“

„Ich habe eine solche begriffliche Definition bei den Evangelikalen gefunden“, nahm Bohnenblust die Diskussion wieder auf. „Tippet versucht, das Heil — oder auf Deutsch müßten wir vielleicht genauer sagen ‚die Auswirkungen des Heils‘ — in soziologischer Terminologie zu beschreiben. Und er kommt dabei auf den Begriff ‚Achtung vor der Lebensweise des andern‘²⁰. Es gibt keinen logischen Grund, sagt Tippet, innerhalb der Gesellschaftswissenschaften den Menschen in dieser Terminologie zu beschreiben. Aber ein Christ kann gar nicht anders, als den Menschen so zu beschreiben. Von da aus sucht dann

der Evangelikale Tippet nach einem christlichen Beitrag zur ‚Rettung der Gesellschaft‘ (saving of society). Der Christ hilft der Gesellschaft zu ihrem Wohl. So möchte ich den etwas steilen Ausdruck Tippetts ‚saving of society‘ übersetzen, indem er mithilft, ein Klima der gegenseitigen Achtung innerhalb und außerhalb der Kirche zu schaffen.“

„Da haben wir’s nun also wieder“, bestätigte Unrat, „das Evangelium soll verhorizontalisiert und auf bloße Toleranz reduziert werden.“

„Falsch geraten, ganz falsch“, nahm Bohnenblust den Faden sogleich wieder auf, „der zitierte Aufsatz entstammt ja der Sammlung der Evangelikalen.“ Bohnenblust war selber überrascht über seine unkontrollierte Bemerkung und fügte mit leiser Stimme hinzu: „Nimmt mich wunder, was mit Tippet passiert, wenn seine evangelikalen Mitstreiter seinen Artikel lesen.“

„Nun verstehe ich auch den amerikanischen Lutheraner Arne Sovik“, fuhr Unrat weiter. „Sovik war es nämlich ein Rätsel, warum einige der in Bangkok vertretenen Ansichten ausgerechnet von denjenigen Theologen am schärfsten angegriffen wurden, die sonst den persönlichen Entscheidungscharakter des Evangeliums betonen und die Bedeutung der kirchlichen Institutionen herunterspielen²¹.“

„Und auch die Bedeutung der theologischen Begriffssprache“, fügte die elsässische Nonne bei. „Ralph Winter sagt“, fuhr sie weiter, „daß die Evangelisation mehr interessiert sei am persönlichen Gehorsam als am intellektuellen Einverständnis des Evangelisierten mit dem Evangelisten²². Für ihn ist die christliche Einheit eine ‚Gemeinschaft des Dienstes‘²³. Und Tippet formuliert kategorisch: ‚Nichts hält die missionarische Arbeit mehr auf als Debatten über Semantik und Begrifflichkeit.‘ Und er fügte sogar hinzu: ‚Wir sollten uns doch klar sein, wenn wir uns um eine Konsensus-Erklärung bemühen, daß — wenn es um die Auslegung und Anwendung dieser Erklärung geht — jeder von uns sie normalerweise verschieden auslegt‘²⁴.“

Pfingstliche Schwärmerei oder schöpferische Abweichung

„Ja, wenn dem allemal so ist“, murmelte Unrat, „dann muß es ja den Evangelikalen in Bangkok gefallen haben. Gerade überwältigend war dort die Klarheit der Begriffe nicht und Debatten über Semantik gab es überhaupt nicht.“

„Das sollte man wohl meinen“, bestätigte der Lutheraner von Zitzewitz, „und tatsächlich sah der amerikanische evangelikale Theologe Arthur Glasser einige ‚Zeichen des Heils‘ in Bangkok²⁵. Aber nicht so Peter Beyerhaus. Er beschreibt Bangkok als einen ‚Irrweg‘, eine ‚Verführungsmacht‘. Durch einen die Gewissen einschläfernden gruppensdynamischen Prozeß, ein ‚engineering of consent‘, sei eine ‚technische Bewerkstelligung einer Übereinstimmung‘ unter

weitgehender Zuhilfenahme ‚unterschwelliger Beeinflussung‘ manipuliert worden²⁶. Besonders gefährlich erschien ihm dabei das pfingstlerisch-charismatische Element, das er kurzerhand als Schwärmerei bezeichnete. Daraus zieht er die Folgerung, daß Evangelikale sich von den ökumenischen Kontakten fernhalten sollten.“

„Traun fürwahr“, sagte Unrat zu sich selbst und tat einen tiefen Schnauf. „Ich hatte jedenfalls nicht den Eindruck, daß die Organisatoren von Bangkok große Experten in gruppendynamischen Prozessen waren. Die ganze Sache machte mir allemal einen dilettantischen Eindruck.“

„Aber Beyerhaus ist in diesem Punkt eindeutig“, fuhr der Lutheraner fort. „Nach ihm mischten sich in Bangkok eine große Zahl von Experten unter die Teilnehmer. Ihre Aufgabe war es, durch eine Art Gehirnwäsche und Sensitivitätstraining die Überzeugungen der Teilnehmer gegen deren Willen zu verändern.“

„Nun, wenn das ihr Ziel war“, sagte die Nonne, „dann haben sie es jedenfalls nicht erreicht. Der Ökumenische Rat hat Beyerhaus eingeladen und die ‚Gehirnwäsche‘ funktionierte in seinem Falle nicht. Aber kann mir jemand erklären, woher denn seine feindselige Haltung den Pfingstlern gegenüber kommt?“

„Das kann ich wohl erklären“, erinnerte sich Unrat. „Er sieht in den Pfingstlern, den charismatischen Gebetsgruppen in den Volkskirchen und in gewissen afrikanischen unabhängigen Kirchen nicht nur eine theologisch unterentwickelte Form des Christentums, sondern eine ans Dämonische grenzende Verführungsmacht²⁷. Es ist ganz offensichtlich, daß der Bericht der Evangelikalen ihm in diesem Punkt nicht folgt, denn sie sprechen mit großer Hochachtung von den Pfingstlern und erwähnen sogar den pfingstlichen Heilungsevangelisten Oral Roberts zusammen mit Billy Graham als ‚schöpferische Abweichungen von den akzeptierten Normen‘²⁸.“

„Solch eine schöpferische Abweichung“, sagte der reformierte Pfarrer Bohnenblust, „war offenbar der neue Gottesdienststil in Bangkok, den Beyerhaus als eines der Elemente der Gehirnwäsche erwähnt. Er schreibt sogar, daß er nicht mehr in die Gottesdienste ging aus Furcht vor den Dämonen, die in solchen Gottesdiensten selbst auf deutsche Theologieprofessoren überzuspringen nicht verschmähen.“

Unrat räusperte sich hörbar. „Wer war denn mit diesen Gottesdiensten beauftragt? War es ein Pfingstler oder ein Kimbanguist?“ fragte er.

„Nein“, erwiderte von Zitzewitz. „Sie sollten das eigentlich besser wissen als ich. Es war ein geachteter lutherischer Liturgiespezialist aus Schweden²⁹. Wie der Teufel diesen lutherischen Pfarrer verführen konnte, ist mir allerdings ein Rätsel.“

Da niemand das Rätsel lösen konnte, meinte Unrat: „Immerhin, hier ist ein Problem, das uns nicht gemeinsam ist. Diese pfingstlerische und charismatische Frömmigkeit gehört in exotischere Breitengrade. Mit uns nüchternen Deutschen hat das allemal wenig zu tun.“ Die Nonne schaute ihn an: „Haben Sie nicht davon gehört, wie diese verschiedenen Formen pfingstlerischer Frömmigkeit nicht nur in den lutherischen und reformierten, sondern auch und vor allem in der katholischen Kirche um sich greifen? Kardinal Willebrands vom Sekretariat für die Einheit der Christen hat sogar eine vatikanische Kommission eingesetzt, die mit den Pfingstlern zusammen sich der Frage des Verhältnisses zwischen Institution und Charisma, zwischen Intuition und Rationalität widmen soll.“

„Ich erinnere mich jetzt“, wandte der Lutheraner ein, „daß Hanfried Krüger von der Ökumenischen Centrale in Frankfurt vor vielen Jahren in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland ein Gespräch mit den Pfingstkirchen eingeleitet hat. Auch er mißt der Begegnung zwischen Pfingstlern und Katholiken eine bestimmte Bedeutung bei.“

„Und hat nicht der Bischof von Oldenburg“, fragte Bohnenblust, „in der von ihm und Hanfried Krüger herausgegebenen Serie ‚Die Kirchen der Welt‘ einen Band publizieren lassen über die Pfingstkirchen, der auch ein Kapitel über die charismatische Bewegung in den deutschen Volkskirchen enthielt³⁰?“

„Es gibt jedenfalls Leute“, nahm die Nonne das Gespräch wieder auf, „die in der informellen Begegnung charismatischer Gebetsgruppen eine Chance sehen für die Ökumene der Zukunft, nicht als Alternative für die institutionalisierte Ökumene, aber als eine Möglichkeit, Ökumene auf der Ebene der menschlichen Beziehungen, auf der Ortsebene, zu entdecken und zu üben.“

Die Kirche ist noch nicht an ihr Ende gekommen

„Ich sehe trotzdem nicht“, bemerkte Unrat hartnäckig, „daß das ein Problem ist, das — wie die anderen, die wir erwähnt haben — gemeinsam ist zwischen uns und den Christen der Dritten Welt.“

„Sie würden sich wundern“, antwortete die Nonne, „wenn Sie wüßten, wer in der kirchlichen Hierarchie und unter den Intellektuellen den Austrocknungsprozeß unserer Kirchen nicht mehr aushält und in diesen kleinen Gruppen Mut und Hoffnung findet.“

„Sie reden ja so, wie wenn Sie diese fremde Frömmigkeit de profundis kennen. Waren Sie etwa schon in solchen Gebetszusammenkünften?“ Jetzt war es an der Nonne zu lächeln. Aber sie gab keine Antwort.

Der Kapitän unterbrach das Schweigen: „Von dieser pfingstlerischen Frömmigkeit verstehe ich nichts. Aber eines habe ich sicher erlebt. Ich war als

aktiver Seemann nie zu Hause in einer parochialen Ortsgemeinde. Und trotzdem glaube ich, war ich ein Christ. Könnte es nicht sein, daß in unserem Zeitalter, wo mehr Menschen zum ‚fahrenden Volk‘ gehören als früher — ich glaube, man nennt das Mobilität, vermutlich von Automobil abgeleitet —, Kirchenformen entstehen, in denen Gemeinschaft punktueller, dafür um so intensiver erlebt wird als in der Parochie? Könnte das eine der neuen Kirchenformen sein, von denen Sovik geredet hat?“

„Wenn dem so ist“, schloß der lutherische Theologe, „dann ist das Problem des Charismatischen auf einer anderen Ebene doch ein Problem, das uns mit der Dritten Welt verbindet. Jedenfalls habe ich von unserer Diskussion den Eindruck gewonnen, daß die Kirche noch lange nicht an ihr Ende gekommen ist. Ihre jetzige Gestalt mag sich drastisch ändern. Und es gibt sicher Kirchenformen, die erst im Werden sind. Aber das ist nicht nur ein Grund zu kritischer Reflexion, sondern auch zu reformatorischer Hoffnung. Das ‚semper reformanda‘ wird dann ja auf einmal eine Lebenserfahrung.“

ANMERKUNGEN

¹ W. J. Hollenweger, Professor Unrat geht nach Bangkok. Die Weltmissionskonferenz oder Variationen zu einem Roman, Ev. Kommentare 6/3, März 1973, S. 146 bis 149; ausführlicher in: Das Heil der Welt heute. Ende oder Beginn der Weltmission? Dokumente der Weltmissionskonferenz Bangkok 1973, hrsg. von Philip A. Potter im Namen des ÖRK. Stuttgart 1973, S. 247—257.

² Heinrich Mann, Professor Unrat, rororo 35.

³ T. B. Simatupang, S. A. E. Nababan, Fridolin Ukur, Keselamtan Masakini. Bangkok 1973.

⁴ Arne Sovik, Salvation Today. Minneapolis 1973, S. 94.

⁵ J. Verkuyl, Jezus Christus, de bevrijder en de voortgaande bevrijdingen van mensen en samenlevingen. De betekenis van de Wereldconferentie voor sending en evangelisatie in Bangkok. Baarn 1973 — Waar blijft God? De roep om bevrijding in deze wereld en het getuigenis van het evangelie. Onder reaktie von R. J. van der Veen. Baarn 1973.

⁶ Frälsning Idag. Bodskap från Bangkok 73. Rapporter och reflektioner från världsmissionskonferensen i Bangkok, utgiven av Svenska Missionsrådet KVR-sektion. Stockholm 1973.

⁷ Klaus Viehweger, Weltmissions-Konferenz Bangkok. Samudhprakarn Kilometer 31. Siebenstern Taschenbuch 176, 1973.

⁸ Walter Vogt, Legion ist mein Name (Markus 5, 9), Reformatio 19/2, Febr. 1970, S. 76—88. Vgl. auch die kritischen Anfragen an Vogt in derselben Nummer von Christian Müller, Christian Maurer, Walter Nussbaum und Dorothee Hoch.

⁹ M. Wilson, Violence and Non-Violence in the Cure of Disease and the Healing of Patients, Christian Century 87/24, 17. 6. 1970, S. 756—758. — Vgl. auch ders., The Hospital, a Place of Truth. A Study of the Role of the Hospital Chaplain. Birmingham

ham 1971, und R. A. Lambourne, Community, Church and Healing. A study of some of the corporate aspects of the Church's Ministry to the sick. London 1963.

¹⁰ Jack Mendelssohn, Der Urwalddoktor von Peru. Dr. Theodor Binder und sein „Amazonas-Hospital Albert Schweitzer“. Basel 1967. Zum selben Thema auch W. J. Hollenweger, Enthusiastisches Christentum. Die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart, Zürich und Wuppertal 1969, S. 396 ff. und ders., Wir brauchen die Christen in der Dritten Welt, Radius 18/4, 1973, S. 43—47.

¹¹ Ernst Benz, Christlicher Glaube und Parapsychologie, in: Deutscher Evangelischer Kirchentag Düsseldorf 1973. Stuttgart 1973, S. 790—826.

¹² Ausführlicher dazu in: Enthusiastisches Christentum, S. 424 ff.

¹³ Hans-Ruedi Weber, Die Bibel im Babel von Bangkok, im Anm. 1 erwähnten Dokumentenband, S. 97—107.

¹⁴ Le salut aujourd'hui. Documents de la conférence missionnaire mondiale de Bangkok. Commentés par quelques participants et présentés par Jaques Rossel. Genf 1973.

¹⁵ Ausführlicher dazu: W. J. Hollenweger, Evangelisation gestern und heute. Stuttgart 1973.

¹⁶ Arthur Rich, Mitbestimmung in der Industrie. Probleme, Modelle, kritische Beurteilung. Eine sozioethische Orientierung. Zürich 1973.

¹⁷ Harold Lindsell, Dateline: Bangkok, in: The Evangelical Response to Bangkok, ed. by Dr. Ralph Winter. South Pasadena, Calif., 1973, S. 123.

¹⁸ A. R. Tippett, Conceptual Dyads in the Ethnotheology of „Salvation Today“, in: Evangelical Response, S. 53.

¹⁹ Arne Sovik, a. a. O. S. 63.

²⁰ Tippett, a. a. O. S. 49, 53.

²¹ Sovik, a. a. O. S. 64.

²² Ralph Winter, Why an Evangelical Response to Bangkok, in: Evangelical Response, S. 6.

²³ Winter, a. a. O. S. 19.

²⁴ Tippett, a. a. O. S. 44.

²⁵ Arthur Glasser, in dem Anm. 1 erwähnten Dokumentenband, S. 232 (Dieser Dokumentenband existiert übrigens auch auf italienisch: La salvezza oggi. Atti della conferenza della commissione „Missione e Evangelizzazione“ Bangkok 1972/73. Bologna 1974)

²⁶ Peter Beyerhaus, Bangkok '73 — Anfang oder Ende der Weltmission? Ein gruppendynamisches Experiment. Bad Liebenzell 1973, S. 8, 46, 76 und passim.

²⁷ Beyerhaus, a. a. O. S. 66, 72 und passim.

²⁸ Winter, a. a. O. S. 5.

²⁹ Gunnar Weman, Tillsammans-gudstjänst i Bangkok, in dem Anm. 6 erwähnten schwedischen Bändchen, S. 51—62.

³⁰ „Die Kirchen der Welt“, hg. von Hans Heinrich Harms, Hanfried Krüger, Günter Wagner, Hans-Heinrich Wolf. W. E. Failing, Neue charismatische Bewegungen in den Landeskirchen, in Bd. VII der erwähnten Serie (Stuttgart 1971) S. 131—145.